

Friedrich Schorlemmer

»Daß Ort und Werk ein Ganzes sein mögen«
Begegnungen mit Ernst Barlach 2012

Festvortrag anlässlich des Senatsempfangs
zum 50. Gründungsjubiläum des Ernst Barlach Hauses
am 26. Oktober 2012
im Kaisersaal des Hamburger Rathauses

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich darf ganz persönlich beginnen: Im August 1961 machte ich beglückt meine ersten eigenen Fotos in der Gertrudenskapelle in Güstrow. Und als ich 1982 – vor 30 Jahren also – erstmals in die Bundesrepublik reisen durfte, führte mich mein Weg vom Kölner Dom in den Jenischpark nach Hamburg. Dem *Fries der Lauschenden* wollte ich gegenübersehen! Endlich.

Drei Holzskulpturen hatten mich als 17-Jährigen in Güstrow sofort angesprochen und lassen mich bis heute nicht mehr los. Ja, sie sprachen mich an. Sie redeten mit mir. Sie führten und führen einen Dialog mit mir. Sie geben wieder, was ich suche, was ich brauche, was mich erfüllt. Und so mag es anderen gehen, die ganz unvoreingenommen vor einer der Skulpturen Barlachs stehen. Ein Schauer überläuft den, der sich einlässt auf die neun Figuren jenes *Frieses der Lauschenden*, der Barlach so wichtig war und dessen Fertigstellung wir entscheidend Hermann F. Reemtsma verdanken.

Zuerst also *Der Zweifler*, *Das Wiedersehen* und *Lehrender Christus*. Ich sah und sah, ging linksherum, rechtsherum, ging in die Hocke, schaute von ferne und ganz nah und fotografierte mit meiner Praktica FX 2 in der Gertrudenskapelle. Ganz allein war ich, ganz still war es.

2012 lese ich wieder und wieder, wie Barlach sich selbst versteht, verstanden wissen will, wie er die Dinge der Welt anschaut, wie vortrefflich, wie kraftvoll seine Sprache ist. Ich zitiere und zitiere, eigenes Ungenügen spürend. Bereits 1889 hatte Barlach an Friedrich Düsel geschrieben: »*Ich muß scharf beobachten, fortwährend von vorne und hinten, von rechts und links mein Werk im Auge behalten und mit der Hand und dem Holze hinstellen können, was zugleich das Auge beurteilt und gemessen hat. Ich gebe wieder, nicht was ich für mein Teil sehe oder wie ich es von hier oder da sehe, sondern das, was ist: das Wirkliche und Wahrhaftige, das ich erst aus dem, was ich vor mir sehe, heraussuchen muß.*«

So, liebe Zeitgenossen, sollten wir alle der Welt, nicht nur der Welt der Kunst, nicht nur den Gegenständen, sondern auch den Menschen begegnen – ob als Journalist oder Ärztin, als Politiker oder Pfarrer, als Richterin oder als Architekt, als Lehrerin oder Maler.

Dem folgt Barlachs unablässige Suche nach der geeigneten (Kunst-)Form. Er begründet, warum er so zwischen den Genres changiert: »*Nun kann mir aber die Plastik nicht ganz genügen, deshalb zeichne ich, und weil mir das nicht ganz genügt, schreibe ich. Dabei habe ich erkannt, daß ich eine unerschöpfliche Quelle von gediegenen Stoffen in mir habe, wie jeder Mensch, und daß aus dieser Quelle nur zu schöpfen und in geeignete Gefäße zu fassen ist. Das Leben ist so unendlich reich.*« Das Leben ist unendlich reich für den, der Schauen und Hören lernt, der das Richtige und Wichtige herausucht und es zu fassen versteht. Täglich wieder.

Ich stand, ich stehe dem *Lehrenden Christus* gegenüber. Jesus, einer Buddhafigur vergleichbar, legt dar, öffnet beim Lehren die offenen, die leeren Hände. Der droht nicht, der schärft nichts ein, der ruft zu nichts auf, der befiehlt nicht mit steif geredem Arm, mit der erhobenen, zur Faust geballten Hand oder mit dem lehrenden Zeigefinger, wo es langzugehen habe. Der schaut ins Weite und ruht in sich. Er läßt ein, läßt innehalten.

Ihm gegenüber stand *Der Zweifler*, jener Ringende, Fragende, Verzweifelte, der dem Sinn des Ganzen auf der harten Spur ist. Und dann *Das Wiedersehen*, das man eben auch als die Begegnung Jesu mit Thomas deuten kann: sich an jemand hängen können, gehalten sein und verstanden werden, aus der existenziellen Einsamkeit herauskommen. *Das Wiedersehen* ist das, was Martin Buber in *Ich und Du* dialogische Existenz nennt – bei der Suche nach dem Wahren und Wahrhaftigen im Dialog das Brüderliche erleben.

Dann fand ich bei meinem Vater das kleine Insel-Bändchen von Friedrich Schult *Barlach im Gespräch* und schrieb mir Sentenzen daraus auf: »*Zu jeder Kunst gehören zwei: einer, der sie macht, und einer, der sie braucht*« (Septem-

ber 1917). Alle Religion, alle Form sei nur Sprache, nur ein Versuch, das Weltgefühl aus sich herauszustellen. Daher habe jeder auf seine Weise recht.

Im Jahr zuvor hatte ich das KZ Buchenwald aufgesucht. Das Schillerische Schönheits-, Freiheits- und Wahrheitspathos in mir tragend, fand ich mich mehr als verwirrt vor. Das war aus meinem Volk heraus angerichtet worden?! Bei Barlach stieß ich auf eine Bemerkung vom April 1933, die Schult überliefert: »*Nachdem die Konzentrationslager zu statutengerecht verwalteten Behältnissen geworden, worin der angeblich begnadete Teil der Nation den unbegnadeten beim Genicke hat, mag ich nicht länger schweigen. Wo anders wäre denn der Platz, an dem wir getröstet würden, als mitten unter den Verfolgten und Bedrängten!*« Ja, bei allen, die leiden müssen, hat er seinen Platz gesucht und gefunden, beginnend mit der *Russischen Bettlerin* und endend mit der Skulptur *Das schlimme Jahr*.

Barlach muss niemand aktuell machen.

Barlach braucht keine Interpretieren;

Barlach braucht Hinsehen, Stillewerden, Schweigen,

Sehen, Schauen und Lauschen.

In der DDR-Zeit hatte Barlachs Werk mitten in der fatalen Formalismusdiskussion 1952 Glück: dass Brecht sich zu ihm gestellt hatte. Dieser würdigte ihn als einen der größten Bildhauer Deutschlands: »... *das handwerkliche Ingenium, Schönheit ohne Beschönigung, Größe ohne Gerecktheit, Harmonie ohne Glätte, Lebenskraft ohne Brutalität.*« Das Wahrhaftige suchen – nicht den Wahrheitsbesitz behaupten. Das ist Barlachs grundsätzlicher Vorbehalt gegen alles, was sich als »das Richtige« präsentiert. An einen 15-Jährigen schreibt er 1935: »*Man glaubt das ›Richtige‹ gefunden zu haben, und wird darauf erkennen, daß es dieses ›Richtige‹ nur einmal gibt, nämlich in und für einen selbst.*«

Barlach gehört zu den Künstlern, denen man sich wieder und wieder annähert, vieles lang Bekannte mit sich trägt, aber dann wieder neu sieht,

zumal dann, wenn man Barlachs Werke mit seinen Äußerungen zu deren Entstehen anreichert. So hab ich für diesen Anlass alle seine Briefe gelesen und bin so bedrückt wie beglückt, so angespannt wie aufgerichtet. Durch die Briefe von 1933 an wurde ich in Abgründe hinabgezogen, und ich habe bereichernde Tiefen durch ihn ausgelotet gefunden. Welch ein Mensch, Welch ein Geschick, Welch ein Werk, Welch eine Haltung, Welch eine Tragik, Welch eine Lebensweisheit, Welch ein – norddeutscher! – Humor.

Da begegnet der Einsame, der Alleinsein braucht.

Da begegnet der kämpferische Pazifist, der aus den Erfahrungen des Krieges die Konsequenzen gezogen hatte, zu denen die meisten Deutschen noch immer nicht bereit gewesen waren.

Er muss erleben und erleiden, wie seine Totenmale in der Nazizeit fast alle aus der Öffentlichkeit verschwinden, auch hier nebenan.

Da begegnet uns der widerständige Individualist und der Mystiker, der das Existenzielle und das Universelle zugleich ins Bild bringt.

In der Friedensbewegung seit dem Ende der 1970er Jahre fanden wir im Osten in Barlach einen stärkenden und erhellenden Pazifisten, der damals in Konflikte mit einer Evangelischen Kirche geriet, die sich mehrheitlich der faschistischen Ideologie gebeugt hatte – oder sie gar teilte. »Pazifist« war im Kalten Krieg wieder ein Schimpfwort geworden! Wir teilten es mit Barlach, Kollwitz und Tucholsky und wurden ermutigt.

Barlach lehnte es ab, die Völker wieder in schlachtbereite Fronten zu bringen. Wie wichtig war, ist und bleibt jenes seit 1933 umkämpfte *Magdeburger Ehrenmal*, genauestens in die nordöstliche Apsis des Doms eingebracht. Da wird nicht mehr nur der eigenen Toten gedacht, sondern auch der Toten der gegenüberliegenden Front. Hier geht es nicht mehr um Freund und Feind – hier geht es um Menschen, um Brüder, Ehemänner,

Väter, Söhne aus Frankreich, England, Russland, Deutschland. Es geht um das Elend, das Grauen, das Krieg bringt.

Unsere Aufbruchsbewegung von 1989 ist nicht unerheblich begleitet worden von Barlachs Werk, von seiner wackeren Haltung in der Nazizeit, von seinem biblisch motivierten Pazifismus, von der widerständigen Selbstbehauptung des Einzelnen gegen Gleichschaltung des Kollektivismus. Es gibt nicht viele Pfarrer, die in jener Zeit »gut abschneiden« wie jener Johannes Schwartzkopff aus Güstrow, an den Barlach am 14. August 1933 geschrieben hatte: *»Nun, lieber Herr Pastor – was nun! Mir fehlt, offengestanden, die Puste – ein christlicher Pfarrer wirft mir Pazifismus vor? Es ist bloßstellend in christlichen Augen, nicht bellikos zu sein? Ob ich Ihnen gegenüber den Ausdruck Pazifismus gebraucht, weiß ich nicht mehr, auf keinen Fall will ich kriegerische Furiosität anpreisen, das ist schon recht. Ich habe an die Toten gedacht; das ist meine hauptsächlichste Frage gewesen: Wie wird ein Gedächtnismal für Tote würdig gestaltet? Daß in einen christlichen Dom eine Kriegsverherrlichung oder auch nur Bejahung gehöre, – – nun, nun – genug, ich möchte Ausfälle machen, die nicht wieder gutgemacht werden können – – ich bin eben doch kein Pazifist, fürchte, daß ich mich eines Tages um meinen Kopf rede, da ich mich nicht gleichschalten kann.«*

Ja, das ist es: in den christlichen Kirchen nie wieder eine Kriegsverherrlichung, auch nie wieder ein Gebet um den Sieg der guten Eigenen über die bösen Anderen. Und nie wieder eine scharfmacherische Predigt, die zum Kampfe für Gott, Kaiser, Führer und Vaterland, für Sozialismus oder für Dominodemokratie durch Kriege »der Willigen« ruft.

Das Denken, das Fühlen, die Kunst Barlachs ist pazifistisch, aber kein Rückzugspazifismus, sondern einer, der aufrüttelnd in die politische Welt wirken will. Um es hier in Hamburg noch einmal zu verschärfen – Borchert schrieb seinen beeindruckenden Text *Dann gibt es nur eins!* (zumal nach einem Krieg, den Barlach nicht mehr miterleben musste): *»Sag NEIN! Wenn sie dir morgen befehlen – du Mann an der Maschine, du Dichter in deiner Stube, du Pfarrer auf der Kanzel... Sag NEIN!«*

Mich als Pfarrer hat das Theologische bei Barlach interessiert. Ohne dass ich ihn zu Vereinnahmungen trachte, will ich doch sagen, dass ich mit seinem protestantisch-transkonfessionellen Geist weitgehend übereinstimme.

Einer der wenigen Theologen, die in jenen Jahren zu systemkritischen Künstlern den Kontakt suchten, ist der erste Assistent von Dietrich Bonhoeffer, Wolf-Dieter Zimmermann, gewesen. Ihm hatte Barlach am 12. Februar 1933 geschrieben: *»... der Künstler ist kein anderer als andere Sterbliche; immerhin als Künstler, wie andere, die getrieben oder begnadet sind, sich, ohne eigentlich zu wissen, warum und zu welchem Ende, aus der Sicherheit von der Notwendigkeit heraus formend, dichtend, phantasierend auszuleben, auszusprechen – eine Sonderexistenz. Gerade, weil er gedrängt ist, ganz und gar sein Menschentum durchlebt, durchleidet, oft mit der Verschärfung, tiefer leiden zu können, schwerer leben zu müssen, ist der Künstler, was er ist ... der Künstler hat zwar keine leeren Hände, aber auch keine vollen; aber gewiß nicht, weil er nicht kirchlich gebunden.«* Ja, der Künstler hat zwar keine leeren Hände, aber die Kunst Barlachs ist doch eine der leeren Hände – einfach aus Demut, um Gnade, Begnadetsein wissend. Seit Mitte der 1970er Jahre konnte ich öfter mit Wolf-Dieter Zimmermann sprechen. Der hatte Barlach getroffen! Ich fragte ihn geradezu elektrisiert aus.

Und wir Theologen sollten wahrlich zurückhaltender mit dem Wort »Gott« umgehen. An Pfarrer Schwartzkopff hatte Barlach bereits am 3. Dezember 1932 geschrieben: *»Ich habe mir oft vorgenommen, das Wort Gott nicht mehr zu gebrauchen, denn ich fühle vernichtend den Unterschied zwischen dem menschlichen Empfindungs- und Anschauungsvermögen und dem alles Sein und Geschehen einschließenden Begriff. Ich glaube, daß das Wort ein elender Notbehelf, ein schäbiges Werkzeug ist und das eigentliche und letztendliche Wissen wortlos ist und bleiben muß. Es ist dem Menschen gegeben als Kleingeld zur Bestreitung seiner Bedürftigkeit, und er maßt sich immer wieder die Ordnung absoluter Dinge an, ein irdischer Topf der Zeitlichkeit, der aus der Ewigkeit schöpfen möchte.«* Um den irdischen Topf der Zeitlichkeit wissen, wenn wir ewige Wahrheiten zu verkündigen uns anschicken – das Wort höher schätzend als der Künstler!

Wenn wir heute an 50 Jahre Ernst Barlach Haus – Stiftung Hermann F. Reemtsma erinnern, so darf nicht unerwähnt bleiben, wie Barlach sich geradezu überschwänglich bedankt – war er doch aus der Tiefe auch materieller Nöte wieder aufgestiegen und hatte seine Arbeitsfreude wiedergefunden: *»Sehr geehrter Herr Reemtsma, seien Sie versichert, daß Ihr heutiges Schreiben mir vollauf das Gefühl der Sicherheit gegeben, welches Sie mir hinsichtlich der Arbeit, die Sie mir ermöglichen, wünschen.«* Am 15. Januar 1935 betonte er, wie sehr freundlicher Zuspruch, die Freude der Erwartung eines anderen, ihm Ansporn wurde und er in Reemtsma jemanden gefunden hatte, der ein gutes Zutrauen zum Fortgang seiner Arbeit am Fries bekannte. *»Mir ist ein großer, sehr großer Wunsch erfüllt, und der Name des Erfüllers ist der Ihrige, auch bei mir war es am Ende möglich gutzumachen, was frühere Jahre mir versagt hatten.«*

Barlach möchte Reemtsma nicht in die Schwierigkeiten hineinziehen, in die er selbst geraten ist, und versichert ihn seines Verstehens, wenn Reemtsma sich zurückziehen sollte. Aber Reemtsma tat das nicht. Barlach war mehr als glücklich, dass er hier nicht einen Gönner fand, sondern auch einen mutigen Menschen, der über die finstere Zeit hinaussah. Barlach und Reemtsma, Menschen, zu denen wir Heutigen – die vier Jahre ihrer Bekanntschaft betreffend – aufschauen können.

Barlach war ja seit Oktober 1934 geradezu erlöst gewesen, dass endlich jemand sein Werk nicht nur schätzte, sondern auch einen Auftrag erteilt und ihm in materieller Notlage obendrein die Gewissheit der Finanzierung gegeben hatte und das als einer, der ein inneres Verhältnis zur Kunst Barlachs hatte und wusste, was diesem so sehr am Herzen lag, nämlich die Vollendung des *Frieses der Lauschenden*: *»Sehr geehrter Herr Reemtsma, Sie vermuten gewiss, daß mich Ihre Botschaft mit dem Gefühl herzlichen Dankes und beglückender Genugtuung erfüllt, daß ich in die so aufgetane Tür mit einer Art Stolz trete, da ich nicht zweifeln darf, daß Ihr Anerbieten zunächst dem Werke gilt. Man arbeitet ja nicht nur für sich, aus Freude am Schaffen, sondern auch in Verbindung mit der Vorstellung einer Wirkung am bestimmten Platze, aus dem*

Wunsche heraus, daß Ort und Werk ein Ganzes sein mögen und daß, was man vermochte, vor allem dem Empfänger und Besitzer Freude und Genügen bereite. Ich bitte Sie, mich hoffen zu lassen, daß der Kaminwinkel Ihres Hauses doch einst, ebenso wie Sie selbst, freundliche Heger und Hüter meiner Holzfiguren sein werden.« Nicht nur einen Gönner, sondern einen Heger und Hüter für Kunst finden in so bedrängter Zeit.

Und doch war Barlach alles zu viel geworden: die vielen, vielen Besuchs- und Gesprächswünsche, die Briefe, die er wohl fast alle handschriftlich beantwortet hatte.

Nichts von dem, was er geschaffen hat, ist vergangen.

Alles spricht den Betrachter, der sich darauf einlässt, an.

So viel Standhaftigkeit vor seinen mächtigen, ehrverletzenden, diffamierenden Gegnern!

Es ist die menschliche *Haltung*, die bei Barlach künstlerische *Gestaltung* erfährt – mich, den Nachgeborenen über die Zeiten hinweg ansprechend, anrührend, aufrührend: als *Spaziergänger* und als *Wanderer im Wind*, als *Sonnenanbeter* und als *Wüstenprediger*, als *Flüchtling* und als *Beter (Asket)*, als *Die Frierende* und als *Die Träumende*.

Barlach ist heute weithin akzeptiert, ja verehrt und bleibt ein Mahnruf! Nichts ist gut in Afghanistan. Nichts anderes als wache Demokraten sind eine Gewähr dafür, dass wir nicht wieder in Finsternis zurückfallen. Barlach heute – das ist zuvörderst die *existentielle Wucht*, die uns aus allem, was er uns hinterlassen hat, zukommt: aufwühlend, beruhigend, erschütternd, lehrend, lachend, schreiend, weinend, bittend, stillend, erdrückend und beglückend.

Barlach lädt ein zum Innehalten und zur Schau des Wesentlichen in einer Zeit schneller Bilder und der Herrschaft des Schrillen. Das Leise wird das Starke und das Stärkende.

Barlach bleibt ein Wahrheitssucher, ein zweifelnder *und* ein singender Mann, ein träumender und ein betender, ein staunender und ein in sich zerrissener, ein gefesselter und ein befreiter – gegen jeden Fundamentalismus. Das Individuell-Existenzielle ist vom Kollektiv-Politischen nicht zu trennen, wollen wir Menschen in einer humanen Gesellschaftsordnung bleiben, die Individualität und Rückzug zulässt – aber keine Gleichgültigkeit, Abstinenz oder feigen Rückzug verträgt.

Barlachs Kunst ist und bleibt aktiv und aktivierend pazifistisch. Nie sollte ein christlicher Dom wieder dafür erhalten, Pazifismus als Bloßstellung zu betrachten. Barlachs *Schwebender* in Güstrow und in Köln, *Der Geistkämpfer* in Kiel und nun vor der Symbolkirche der friedlichen Revolution, der Gethsemanekirche in Berlin, sodann der *Fries der Lauschenden* in Hamburg bleiben uns eindrucksvolle Mahnzeichen.

Fern von Parteikram und Rüstungsindustrie, von Schlag- und Schimpfworten aller Couleur, dem Wirklichen wahrhaftig zugewandt bleiben! Barlach ist überall dort zu finden, wo die Grundgesten der Sanft-Mutigen dominieren, wo Stärke der Mut wird, sanft zu sein und zu bleiben, ganz und gar nicht feige, sich zu wehren, für Bedrängte und Schwache einzustehen, inmitten der Schweigend-Zuschauenden zu wagen, beherzt einzugreifen, im Innersten bestärkt durch die welthafte Spiritualität der *Lauschenden*.

Wie glücklich würde Barlach sich schätzen, sähe er, wie hier in Hamburg nun schon 50 Jahre sein Werk in würdiger und lebendiger Form der Öffentlichkeit zugänglich ist.

Ernst Barlach Haus – Stiftung Hermann F. Reemtsma
Jenischpark, Baron-Voght-Straße 50a, 22609 Hamburg
Tel. 040-82 60 85, Fax 040-82 64 15, info@barlach-haus.de